



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 11. APRIL.

Waterländisches.

Freiherr Hans Kagianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

II.

Wenige von Ferdinand's Anführern säumten nicht lange, dem Feinde nach seinem Abzuge von Wien auf dem Fuße nachzufolgen, um so viel als möglich von Ungarn wieder zurück zu erobern, und Zapolya, der mit 3000 Türken in Ofen zurückgeblieben war, von dort zu vertreiben. Während Graf Hans von Hardeck sich der Stadt Altenburg wieder bemächtigte, Caspar Seredi seinen Marsch auf Erlau, Rupert von Herberstein und Franz Bebek den ihrigen auf Kaschau richteten und noch vor Ende des Jahres 1529 beide Städte für Ferdinand wieder gewonnen wurden, Ludwig Pekri aber die Anhänger Zapolya's in Croatien schlug, warf sich Hans Kagianer mit einem Streithaufen ins Gebiet von Selyn. Dort lag er eine Zeit lang, wie es schien, unnütz und unthätig, man wußte nicht zu welchem Zwecke. Man glaubte, er wolle gewisse Umstände erwarten, um sich nach Ofen zu wenden, um diese Stadt wieder zu besetzen, denn Zapolya hatte sich, angeblich wegen der in Ofen ausgebrochenen Pestkrankheit, mit seinem ganzen Heerhaufen südöstlich hinab nach Temeswar geflüchtet, wo er neue Hilfe vom Sultan erwartete. Statt dessen aber wandte sich Kagianer bald nach den sogenannten Bergstädten des nördlichen Ungarns, warf Zapolya's Anhänger aus den untern Gebieten der Terentschiner Gespanschaft und bemächtigte sich dort einer Stadt nach der andern. Terentschin selbst, Bikel (Ujhely), Hainarskő, Eftisvár und andere mußten sich ihm ergeben. Hemonná wurde erstürmt und zerstört und eine Anzahl anderer Schlösser ließ er, um seine Streitmacht nicht durch Besatzungen zu vereinzeln und zu schwächen, sobald er sie gewonnen, ohne weiteres

niederbrechen. Bis in den December hinein gönnte er seinen Waffen noch keine Ruhe.

Mittlerweile dachte König Ferdinand an einen Waffenstillstand mit dem Sultan, um während dessen sich Hilfe von den deutschen Reichsständen zu erbitten. Ungarn lag im schrecklichsten Parteienkampfe; das ganze Land war der wildesten Verheerung, Plünderung und allen erdenklichen Gräueln des Bürgerkrieges preisgegeben und überall Mord und Raub die Tageslosung, zumal nachdem Johann Zapolya die beiden Sandschak-Bege von Semendria und von der Herzegowina zum Beistand gegen Ferdinand's Anhänger aufgerufen, denn ihre rohen Kriegerschaaren kannten in ihrer Grausamkeit und Raubgier keine Gränze, wie gegen Feinde so Freunde. Aus Pesth allein schleppten sie 10,000 Gefangene hinweg und die Zahl der Unglücklichen, die ihnen als Sclaven folgen mußten, soll sich auf 80,000 belaufen haben.

Unter diesen Verhältnissen hatte der Freiherr Kagianer eine noch ungleich wichtigere Stellung erhalten. Keiner von Ferdinand's Feldherren hatte sich bisher in den ungarischen Feldzügen durch Kriegsglück, Umsicht und Entschlossenheit in der Ausführung wichtiger Unternehmungen so ausgezeichnet; als der tapfere und rastlose thätige Krainer Landeshauptmann. Als daher der edle Graf Nicolous von Salm, der bisherige Oberbefehlshaber in Ungarn, im Frühling 1530 in Folge seiner bei der Belagerung Wiens erhaltenen Wunde starb, kannte Ferdinand keinen Würdigerern, der an seine Stelle treten konnte, als Johann Kagianer. Er ernannte ihn zum obersten Feldhauptmann oder Generalcapitän in den ungarischen Landen. Als solcher gebot dieser nun in Ungarn über Ferdinand's gesammte, freilich sehr zerstreute Streitkräfte; kam aber in seiner Stellung in eine Menge neuer bedrängender Verhältnisse.

Den Häuptern der Partei Ferdinand's schien jetzt die Zeit gekommen zu seyn, wo kräftiger eingreifende Maßregeln angewandt und stärkerer Beistand aufgeboten werden mußten, um die Gegenpartei wo möglich völlig niederzudrücken, bevor sie durch Beihilfe von den Türken wieder mehr an Macht gewänne. Nun erließ Ferdinand schon im März des Jahres 1530 von Prag aus die offene Erklärung: er werde allen seinen Getreuen Hilfe gewähren und habe bereits den Johann Kagianer beauftragt, mit Beihilfe der aus Steyermark, Kärnten, Krain und Tyrol zu erlangenden Hilfsvölker die drohenden Gefahren abzuhalten; vom Kaiser erwartete er spanische Büchschützen, er werde seine Truppen in Ungarn bald mit neuen vermehren, um Ofen, den Sitz des Reiches und andere Städte wieder zu besetzen und Alles zu beruhigen; er hoffte dann zu seiner Zeit auch gegen die Türken eine größere Kriegsmacht vom Kaiser und Reich auf den bevorstehenden Reichstag zu Augsburg zu erhalten, wie auch Hilfe vom Papste und andern christlichen Fürsten. Durch diese Vertröstung erweckte der König bei seinen Anhängern neue Hoffnung zu baldiger Hilfe; von allen Seiten her wandte man sich nun an den obersten Feldhauptmann Kagianer, um sie zu beschleunigen. Am meisten bedrängt war Ferdinand's Partei in Croatien.

Da nämlich die Partei Zapolja's in Verbindung mit den Türken schon im Anfange des Jahres 1530 von Croatien aus Krain stark bedrohter so hatte die krainische Ritterschaft, unter der auch Christoph Kagianer, ein naher Verwandter des Feldhauptmanns, genannt wird, eine ansehnliche Reiter-schaar an die Gränze Croatiens gelegt, um den Feind von Einfällen zurückzuhalten. Trotz dem aber war der Feind schon im Februar in das Land eingefallen und unter Raub, Mord und Brand bis nach Gottschee vorgedrungen. Die gemachte Beute lockte die räuberischen Heerhaufen, bis gegen Ostern noch viermal in die nächsten Gränzgegenden einzustürmen, wobei über 3000 ihrer friedlichen Bewohner in die Sklaverei hinweggeschleppt wurden. Gegen diese Raubzüge nach Krain sollten ernstliche Maßregeln ergriffen werden. Der Feldhauptmann Kagianer hatte sich daher nach Laibach begeben, um mit dem dortigen Landeshauptmann, dem Bischof Christoph Rauber, das Nähere zu berathen. Letzterer sandte auch seine Commissarien ab, um durch sie dem Feldhauptmann und dem Grafen Nikolaus Bruni die nöthigen Beschlüsse fassen zu lassen. Allein Kagianer konnte auf dem anberaumten Berathungstage nicht erscheinen, weil die Türken, als er bereits auf der

Reise dahin war, ihm unerwartet die Wege verlegten, so daß der Tag ohne den erwünschten Erfolg bleiben mußte.

(Fortsetzung folgt.)

General Bernadotte und die Wahrsagerin.

Eine höchst interessante Mittheilung befindet sich unter dem Namen: „Bilder aus dem Leben Carl XIV., Johann Bernadotte,“ im fünften Jahrgang des allgemeinen Militär-Almanachs. Ganz besonders merkwürdig und anziehend ist die Erzählung von einem Besuche, den der damalige General Bernadotte bei der ersten im vorigen Jahre verstorbenen berühmten Wahrsagerin Lenormand machte. Am Anfange des Jahres 1804 beabsichtigte derselbe, sich nach Amerika zu begeben. Er wurde zum Vorschifter in Washington ernannt. Als er zur beabsichtigten Einschiffung nach Amerika von seinem Landgute La Grange mit seiner Gemahlinn, seinem Sohne und seinem Adjutanten Gerard (dem heutigen Marschall) abreiste, und auf lange Zeiten, vielleicht auf immer von diesem freundlichen Besitztume Abschied nahm, sagte der Oberst Gerard: „Noch glaube ich nicht an unsere Einschiffung!“ — „Wie so?“ fragte Bernadotte; — nun erzählte der Oberst, wie er durch eine ihm verwandte Dame die Bekanntschaft einer alten klugen Frau gemacht habe, die allgemein in dem Ruße stände, die Räthsel der Zukunft enthüllen zu können. Wir fragten sie, ob ich wohl jemals nach Frankreich zurückkehren würde, worauf die neue Pythia antwortete: „Sie werden eben so wenig, wie Ihr General das Schiff besteigen, und beide werden Paris eher wieder sehen, als sie es glauben.“ Unsere Gesellschaft lachte herzlich über dieß vermeinte Märchen, aber in Rochelle erfuhr der General, daß eine Tags zuvor angekommene telegraphische Depesche die für ihn bereit liegende Fregatte zu einer andern Bestimmung abgerufen habe. Lachend sagte Bernadotte: „Schon beginnt es wahr zu werden, was die Pariser Sibylle prophezeite, allein ein zweites für uns bestimmtes Schiff wird nächstens ankommen und die Wahrsagung zu Schanden machen.“ Doch auch dieses Fahrzeug wurde zu einer augenblicklichen Expedition nach St. Domingo verwendet, und dem General Bernadotte dafür eine, auf den Werften von Rochefort zur Ausbesserung liegende Fregatte angewiesen. Endlich war dieselbe segelfertig und Alles zur Abreise von Rochelle nach Amerika bereit. Da meldete sich der Stadt-Commandant, er brachte dem Gene-

ral seine Briefe aus Paris nebst dem „Moniteur,“ der die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich enthielt. „Nun,“ rief Bernadotte aus, „die Wahrsagerinn hat doch Recht! wir werden Krieg haben und wieder das Schwert ziehen!“ Eine Stunde später befand sich der heutige Marschall Gerard auf dem Wege nach Paris, um dem ersten Consul in dieser Beziehung die Wünsche seines Generals zu überbringen. Bernadotte sah La Grange, sah Paris wieder. Der erste Consul empfing ihn auf das freundlichste, denn er hatte bei allem Mißtrauen an seiner Neigung zur neuen Gestaltung der Dinge niemals aufgehört, in ihm den Mann zu sehen, der zur Ausführung großer Entwürfe geeignet war. Der General und sein Adjutant erinnerten sich nun wieder an die Sprüche der Wahrsagerinn. Man beschloß, sie wieder aufzusuchen, denn das Jahr 1804 nahm allerdings einen so außerordentlichen Lauf, und bot den Sprüchen eines Orakels ein weites Feld dar. An Tag und Stunde, wie sie die Priesterinn des Apollo, d. h. die Kartenlegerinn angegeben, traten Bernadotte und Gerard verkleidet in eine Behausung von ärmlichem Ansehen. Der Oberst stellt seinen Freund als einen reichen Kaufmann vor, der an verschiedenen Orten Deutschlands große Handels-Entreprisen riskire, und von ihr zu wissen wünsche, ob ihm auch diese gelängen. Die alte Frau mustert den General mit einer Miene des Unglaubens, sie legt ihre Tarockkarten zurecht, scheint bald in ernstes Nachdenken versunken, und beobachtet lange ein tiefes Schweigen. Endlich erhebt sie die Augen auf Bernadotte. — „Mein Herr, Sie sind nicht Kaufmann: Sie sind eine Militärperson, und sogar in hoher Charge.“ Auf die Versicherung, die man ihr vom Gegentheil behauptete, lächelte sie kopfschüttelnd und fuhr fort: „Nun wohl, mein Herr, wenn Sie sich wirklich in Handels speculationen mischen, dann krönt der Erfolg nicht Ihre Unternehmungen, und Sie werden sich genöthigt sehen, auf sie zu verzichten, um den Weg zu verfolgen, den Ihnen das Glück vorzeichnete.“ Sie ergreift die Karten wieder, prüft sie von neuem, und scheint das Resultat mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu erwägen. — „Mein Herr,“ sagte sie, „Sie bekleiden nicht nur eine hohe Militäρχarge, sondern Sie sind auch mit dem Kaiser verwandt, oder Sie werden es.“ — „Mit welchem Kaiser?“ riefen zugleich die beiden Consultanten. — „Ich wollte sagen, mit dem ersten Consul, — aber, — ja, ja, bald, recht bald besteigt er als Kaiser den Thron der Bourbonen.“ Ihre Finger laufen nun auf die kabbalistischen Punkte hin, womit der Tisch bedeckt ist;

eine neue Vision dämmert auf in ihrem Geiste; staunend ruft sie: „Ja, er wird Kaiser werden! Hier aber sind einige Wolken, die Sie beide trennen.“ Bernadotte wirft heimlich einen Blick des Einverständnisses auf Gerard. Die Wahrsagerinn fährt fort: „Er hegt aber durchaus keinen Widerwillen gegen Sie — — Sie fühlen sogar Zuneigung zu ihm — — Ah! wie sein Stern steigt!“ Plötzlich verstummt die Alte, und ihre hagere Körpergestalt scheint vor Ueberraschung noch zu wachsen; nach einer Weile beginnt sie wieder mit Feuer in Ton und Miene: „Mein Herr, hüten Sie sich ja, sich mit ihm zu erzürnen, denn er wird sehr mächtig werden. Er wird die ganze Welt zu seinen Füßen sehen. — — Und Sie — weit — sehr weit von ihm, Sie werden König. Ja,“ wiederholte sie mit starker Stimme, „Sie werden König!“ In der heitersten Stimmung war Bernadotte in die Behausung der Wahrsagerinn getreten, ernst und nachdenkend verließ er dieselbe. — An der Wahrheit dieser Angaben ist um so weniger zu zweifeln, als sie General Marque in seinen Memoiren wiederholt, und weder von Seiten des Königs von Schweden, noch von Seiten des jetzigen Marschalls Gerard widersprochen worden ist.

Feuilleton.

(Die sehr häufigen Erdbeben der letzten Zeit.) Es kann lediglich Zufall seyn, daß Erdbeben in den letzten Zeiten so sehr häufig vorgekommen sind. Es kann auch die Aufmerksamkeit auf Phänomene dieser Art in der jüngsten Zeit, wo gleich Alles, selbst die kleinste Erscheinung, der Defentlichkeit übergeben wird, mehr gerichtet gewesen seyn. Aber auffallend bleibt es doch, wenn man die verhältnißmäßig große Anzahl von bekannt gewordenen Erdbeben in den Monaten Februar und März vorigen Jahres überblickt, welche sich der Zeit nach so nahe an das verheerende Erdbeben in den Antillen anschließen. Ein summarischer Ueberblick dieser Ereignisse gewährt wenigstens Interesse. Besondere Folgerungen daraus zu ziehen, wagen wir indessen nicht. Die Reihe beginnt also mit den Erdbeben in den Antillen, wovon viele Eilande heftig berührt worden sind; der 8. Februar war der große Unglückstag für Guadalupe; früher ließen sich die Erdbeben schon auf andern Inseln jenes Archipels verspüren, und seitdem sind in demselben noch zahlreiche Bewegungen des Bodens vorgekommen, welche, da sie nicht besonders verheerend gewesen seyn mögen, nur im Allgemeinen zu unserer Kenntniß gekommen sind. In der Nacht vom 18. Februar ver-

D. J. Kohn's

Concerte in Laibach.

spürte man einige, zum Theil ziemlich starke Erdbebenstöße in der Gegend von Leipzig; den 25. Febr. zu Oban und längs der westlichen Küste von Schottland; die Richtung der Stöße schien von Osten nach Westen zu gehen, und ein donnerartiges Getöse war dabei hörbar. Den 13. Februar hatte man heftige Stöße in Calabrien verspürt, und den 11. Februar waren schon Erdbeben an der gegenüberliegenden neapolitanischen Küste bemerkbar gewesen, welche auch vorzüglich in Dalmatien sich kund gegeben hatten; in Dalmatien waren bereits früher seit dem 27. December 1842 häufig Beobachtungen gleicher Art gemacht worden. Den 4. März Erdstoß zu Lochgilshhead bei Greenock um 8 Uhr 40 Minuten mit einem dumpfen Getöse. Den 9. März mehrere Stöße auf der Insel Salonica. Den 10. März in einem großen Theile von England, vorzüglich in Lancashire, ebenfalls auf den Inseln Jersey und Guernsey. In Frankreich, im Departement de la Manche, verspürte man in der Nacht vom 9. auf den 10. März, einige Minuten nach Mitternacht, einige Stöße unter Detonationen. Den 14. März in der Nacht mehrere Stöße in Neu-Holland. Den 17. März Stöße zu Kensal in Westmoreland und auf der Insel Man. Den 25. März wurden gegen 7 Uhr 10 Minuten des Nachmittags zu Basel und im Großherzogthum Baden starke Stöße wahrgenommen. Den 6. April, 6 Uhr Morgens, dergleichen zu Bois le Duc, Grave, Bommel, Heusden, Breda, Lilbourg, Eindhoven, Beghel und an andern Orten. Besonders zu Beghel hat man mehrere Stöße verspürt, deren erster sehr stark war, so daß die Häuser krachten, die Klingeln tönnten und Kamine einstürzten; Dauer 15 Secunden, Richtung von Südost nach Nordwest, an einigen Orten unterirdisches Getöse; von Hilvorenbeck wird die Dauer auf 2 bis 3 Minuten angegeben.

(Der Schauspieler Charles Mathews) besaß im höchsten Grade die Gabe, sein Gesicht nach Gefallen zu verändern; er wußte mit einer feinen Darmsaite, die er sich um die Nasenspitze band, seine Züge dergestalt umzugestalten, daß er in eine Gesellschaft, welche er so eben erst verlassen hatte, zurückkehren konnte, ohne erkannt zu werden. Eines Tages speiste er bei Herrn A., einem Pawnbroker (Commissär beim Leihhause). Während der Mahlzeit wurde Herr A. in sein Comptoir gerufen. Raum war er vom Tische aufgestanden, so streckte Mathews zwei silberne Löffel ein, verließ das Speisezimmer, band sich die Darmsaite um die Nasenspitze, und ging in das Comptoir, wo er die Löffel verlegte. Nachdem er von A. das Geld und den Empfangschein erhalten hatte, begab er sich in das Speisezimmer zurück, und nahm seinen Platz unter den Gästen wieder ein. Man denke sich das Erstaunen des Pawnbroker, als er wieder bei Tische erschien, und Mathews ihm das Geld und den Empfangschein über seine eigenen Löffel zurückgab!

Wir hatten das Vergnügen, Herrn D. J. Kohn, ersten Orchesterdirector und Solospieler des Nationaltheaters in Pesth, und Ehrenmitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften, auf seiner Durchreise aus Italien in zwei Concerten (am 26. und 29. März) zu hören. — Was das Spiel des Herrn Kohn im Allgemeinen anbelangt, so darf man ohne Uebertreibung sagen, daß die Kühnheit in der Behandlung seines Instrumentes in Erstaunen setzt. Die Töne, die er dem unscheinbaren vierstimmigen Kästchen entlockt, sind groß und schimmernd. — Sein Spiel ist nicht das dahrende Lispeln eines Wastes, nicht das empfindsame stille Hinzuschmelzen eines weichen Gemüthes; sondern ein Sturm, der dahersbrauset aus der bewegten kühnen Brust, und wiederum ein geisthaftes Säufeln aus ungekannten Regionen. Leichtigkeit in Ueberwindung ungewöhnlicher Schwierigkeiten, ungemeine Festigkeit und Ausdauer zeichnen den Künstler dergestalt aus, daß man billiger Weise nicht entstehen kann, ihm in dieser Beziehung unter der Zahl der Heroen im Violinspiel einen der ersten Plätze einzuräumen. In einige der von ihm erfundenen Arpeggien-Gänge sind so konstruirt, daß er nicht leicht einen glücklichen Nachahmer finden dürfte.

Vorgetragen wurden von dem Concertgeber im ersten Concert: Variationen über Weber's „Leßter Gedanke“; — „le Réve“ Phantase, — beide componirt von ebendenselben; — der Carneval von Venedig, comp. v. Ernst. — Unter den genannten Compositionen des Herrn Kohn stellen wir oben an „le Réve.“ Auch fand dieses Stück vielen Beifall. — Der Carneval v. Venedig wurde nochmals verlangt.

Im zweiten Concert trug der Concertgeber vor: Souvenir de Venise, Scherzo, comp. von ebendenselben; — Scene de tombeau, aus Lucia, Phantase von Arlot; — Phantase: Caprice, comp. v. Vieuxtemps; — zum Beschluß: der Carneval von Venedig.

Fand nun schon das Ganze überhaupt ungetheilten Beifall, — so waren für den Concertgeber wohl am ersichtlichsten die Schätzung und Bewunderung, welche die kunstsinigste Versammlung seinen Leistungen dadurch zu erkennen gab, daß dieselbe durch das rauschende Beifallsklatschen die Wiederholung des Scherzo verlangte. — Auch der „Carneval“ wurde mit freudigem Beifall begrüßt, und abermals wiederholte der Concertgeber den Vortrag mit der lobenswerthesten Willfährigkeit, trotz den vorangegangenen wirklich außerordentlichen Anstrengungen. — Wir kommen zu dem Standpunkte des Concertes, zu Vieuxtemps Caprice. Der Vortrag dieses Stückes gewann dem Concertgeber alle Herzen vollends, wenn sich ja noch in irgend einem ein: „non so che“ geregt hätte. Hier bekrundete und entfaltete Herr Kohn sein Genie auf das Vielfältigste. Referent dieses steht nicht an auszusprechen, daß der Concertgeber sich durch diese Leistung allein einen ersten Rang unter den Koryphäen der Violinisten der Gegenwart und Vergangenheit errungen hat.

Nun noch einige Bemerkungen, die Herr Kohn als Wink ansetzen möchte, deren Quelle nur im Wohlwollen und im Interesse für die Kunst liegt, von dem Schreiber dieses so sehr befeelt war. — Manierirung ist für jeden Zweig der Kunst von größerem oder geringerem Nachtheil, — also zu vermeiden, insofern sie nicht ästhetischen Gesetzen zu Folge zur Schule erhoben zu werden ansetzen darf. — Zur Manier des Herrn Kohn gehört das Herabsinken des Bogens tief auf das Griffbrett, wodurch eine Art Piano entsteht, welches etwas unbehaglich wirkt, besonders auf empfindlichere Nerven. Es möchte hierin der Grund von manchem Unliebamen liegen, was über den Künstler von jenen ausgesprochen werden dürfte, die nicht Gelegenheit haben durch mehrmaliges Anhören sich zu überzeugen, daß ein solches Piano nicht dem Mangel an Zartheit, sondern der Manier zuzuschreiben sey. — Ferner die Riesentriller mit dem vielmaligen Hin- und Herstreichen, in's Unendliche ausgehoben, — vielleicht jetzt unter den Künstlern ersten Ranges Mode, aber jedenfalls wegen der Einförmigkeit langweilig, mithin unthunlich; überdies die Triller bei angehaltener Untersecunde. Dieß Alles, sollte es auch unter den gegenwärtigen Künstlern das Bürgerrecht erhalten haben, wolle der geniale Künstler verschmähen. Seine anderen Mittel sind ja so mannigfaltig, daß er sich dieses ärmlichen, ja dieses Auferschmutzes wohl ent schlagen kann.

Nun noch ein Wort über das P. F. Stück und die Gesangsachen, die zum Vortrag kamen. — Im ersten Concert ward das P. F. Stück: Chanson d'amour von Charles Ever's von einer Dietantinn, die wir schon sonst mit Vergnügen gehört, mit genauer Auffassung in schöner Einfachheit und Nettheit vortragen. Herr Reichmann, vormals beim Theater angestellt, auch ein wackerer Pianist, trug das Lied vor: „Tief d'runt“ (Gedicht von Bogel, Musik von Adolph Müller). Nicht leicht findet sich eine kräftigere compactere Bassstimme, als die feinste.

Im zweiten Concert gab Herr Reichmann die Arie: „Si ti vincemmo!“ aus der Oper: „il Pirata“ zum Besten, nebst einem Liebes: „das ungewisse Licht“ (geb. v. Belsitz Musik von Hoven). Er trug beide Gesangstücke ihrem Charakter gemäß vor und wurde abermals mit verdientem Beifalle belohnt. — Die Arie war eine Kostümische Arie von denen, die weder den Sänger durch die in ihnen liegende Weihe begeistern, noch auch dem Publikum viel mehr sind als eine Sache de trivio. Charakteristisch und schön gearbeitet ist das Lied von Hoven.

Reichfeld.